Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Vierteljährig Mk. 2.—, Halbjährig Mk. 4.—, Ganzj. Mk. 8.—. Einzelnummer 20 Pf. — Verlag, Auslieferung u. Schriftleitung d. „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 60 Pf. — Bei Wiederhol. Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüd. Echo“, München, Herzog Maxstr. 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 51 | 19. Dezember 1919 | 6. Jahrgang

1919 Wochenkalender 5680

	Dezember	Kislew	Bemerkung
Sonntag	21	29	
Montag	22	30	ראש חדש
Dienstag	23	Tebeth 1	ראש חדש
Mittwoch	24	2	Chanukah 8. Tag
Donnerstag	25	3	
Freitag	26	4	
Samstag	27	5	



Das Jüdische Echo

Nummer 51 | 19. Dezember 1919 | 6. Jahrgang

Chanukah

Von J. F.

Es mag viele Jahre her sein, als ich in fernen Landen in einer chassidischen Umgebung das „Moaus zur jeschuosi“ von Dutzenden von Stimmen anzuhören das seltene Vergnügen hatte. Wohl nie vorher und nachher habe ich mit mehr Gefühl und Wärme dem Vortrag dieses wohl Jahrtausende alten Sanges gelauscht; so stolz und gewaltig wie die Melodie dieser Chanukah-Hymne i s t, so wurde sie hier wiedergegeben. Ich fühlte mich hineinversetzt in die große Zeit der Hasmonäer, die die alte Fahne unseres Volkes entfaltet und die übergroße Zahl der Feinde niedergerungen haben. Wenn wir das Nationalfest feiern und das alte Lied anstimmen, so denken wir doch nicht nur an das Ölwunder im Tempel, sondern wir sehen die Lichter auch als Symbol, als einen Ersatz für die Freudenfeuer, welche meist auf den Bergen Judas brannten und das Zeichen der Niederlage unserer Feinde waren.

Wir Westeuropäer, die wir den Antisemitismus wohl merken, aber nicht in der tragischen Weise wie unsere Brüder im Osten fühlen, wie können uns so vom Herzen die Worte: „Bejogon kochi killo, Chajai meiraru bekuschi“ entströmen, wie unseren Volksgenossen, die täglich den Sinn dieser Worte an sich verspüren! In der Melodie, die so harmonisch mit dem Inhalt verschmilzt, fühlen wir so recht einerseits die Dankbarkeit gegen Gott für die Befreiung, andrerseits das stolze Bewußtsein, den Sieg über die tausendfache Überlegenheit des Feindes errungen zu haben.

Wenn auch nicht so ganz, so ähnelt doch die heutige Lage der größten Teile des jüdischen Volkes in gewisser Weise der damaligen Zeit. Wir haben zwar keinen Tempel vom Unheiligen zu reinigen, wir haben unser Land nicht durch einen mörderischen Krieg zurückzuerobern; allein wir haben die Reinigung in unseren Reihen zu vollziehen, wir wollen unser Land, das Land, das unserem Stammvater schon als das Land seiner Kinder versprochen wurde, in friedlichem Geiste durch eigene Tatkraft uns zu erringen suchen.

Noch ist der Friede in Judas Mitte nicht hergestellt, noch befehden sich Orthodoxe, Liberale und Zionisten, noch besteht eine Kluft zwischen Teilen von Ost- und Westjuden — allein die bittere Notwendigkeit wird über kurz oder lang die wünschenswerte Einigkeit bringen müssen. Die Not der Zeit, die einst das kleine jüdische Volk um Mathisjahu und Juda sich scharen ließ, muß auch heute die Brücke schlagen, die das Volk zusammenführt. Nur ein geeintes Volk vermag das imposante Werk zu schaffen, kann der Welt zeigen, was Gemeinsinn, was Schaffenskraft hervorzubringen vermag.

„Die Epoche der Makkabäer war ein Aufwärts“, sagte ein bekannter zionistischer Führer, „eine Jugend, ein Aufschwung der Kraft über die irdischen Niederungen, mit dem Auge gegen die Sonne gerichtet. Das war das denkbar Kühnste und Beflügeltste in der jüdischen Geschichte und das bleibt für ewige Zeiten ein Vorbild für alle Wahrhaft - Selbstlosen, Glaubensvoll-Schwärmerischen, oder auch Irdisch-Tapfern, die unsere Scharen zum Siege führen können auf der Arena des Kampfes oder auf dem Arbeitsfelde des Friedens — die Makkabäer.“

Der Tod des Maximilian Spaeth

Ein Münchener Kulturbild von 1919 . . . . . .
Eine Schar junger Leute — deutsch, würdig und zeitgemäß nennen sie sich: „Frohe Garde“ — vergnügt sich abends mit Spiel, Musik und Tanz. Zwischen Konzert und heiteren Vorträgen lösen sie die Judenfrage — alleweil froh und fidel. Es wird abgestimmt über die Ausschließung der jüdischen Mitglieder. Die Abstimmenden sprechen sich mit Mehrheit dafür aus. Max Spaeth, ein jüdisches Mitglied, nicht irgend einer von den Frohgardisten, sondern Gründer, lange Zeit Ausschußmitglied, schließlich vermöge seiner Ver-

dienste um den Verein Ehrenmitglied, erbittet das Wort, um seinen Standpunkt darzulegen. Aber die „Frohe Garde" will keine politischen Debatten, man gibt der Kapelle das Zeichen; Musik erstickt sein Wort, er stürzt hinaus und erschießt sich....

Der erste Eindruck, als man dies las, war stark peinlich. Nicht im Hinblick auf die Gesellschaft „Frohe Garde". Habeant sibi! Aber man hätte es als würdiger empfunden, auch als deutscher, wenn Max Spaeth den Herrschaften als Antwort auf den Ausschließungsbeschluß jene bekannte Aufforderung des deutschen Ritters Goetz zugerufen und dann die Tür hinter sich zugeknallt hätte. Befreiender hätte das geklungen als der Pistolenschuß. Dann wäre uns auch das widerwärtige Satyrspiel der Tragödie erspart geblieben: der von der Garde dem lieben treuen Mitglied gewidmete Nachruf.

Was nachher bekannt wurde, hat den ersten peinlichen Eindruck zum Teil beseitigt. Diese Selbstentleibung geschah nicht aus jähem Unmut über jene Auschließung; sie war die vorbereitete und überlegte Tat eines von Enttäuschungen zermürbten Menschen, der bewußte Opfertod eines deutschen Juden, der hoffte, damit dem im wüsten Antisemitismus mehr und mehr versinkenden deutschen Volke ein Zeichen der Umkehr und Einkehr zu geben. Max Spaeth, Kriegsfreiwilliger, Inhaber von Kriegsauszeichnungen, die er sich als Gemeiner an der Front erkämpft hatte, tapferer Offizier eines Freikorps, einer der Ersten, der am 1. Mai unter Lebensgefahr in das von den Rotgardisten besetzte München eingedrungen war, mit allen Fasern seines Lebens sich mit dem Deutschtum verwachsen fühlend, erlebt mit innerster Erschütterung, wie er und so viele seiner Glaubensgenossen von der deutschen Gesellschaft, ihren Kriegskameraden, von den besten Freunden als Fremde, von Offizieren und Studenten als ehrlos zurückgestoßen werden; selbst das Recht, seine Ehre mit der Waffe zu verteidigen, wird ihm versagt. Er kämpft gegen all dies, doch heillos ist die Verblendung und er zerbricht . . . Er hinterläßt ein Testament an das deutsche Volk, in dem er mit erschütternden Worten diese seine Erfahrungen schildert; er selbst verzweifelt, jemals noch eine Besserung dieses trostlosen Zustandes zu erleben und beschließt zu sterben; aber er spricht die Hoffnung aus, seine Worte würden wie Fanfarentöne in die Ohren des Volkes klingen, die Schlafenden erwecken.

Ein Mensch löscht sein Kostbarstes, sein Leben aus um dererwillen, die weiterleben. Wir müssen in Achtung uns beugen vor solchem Opfertod, zumal in einer Zeit des Materialismus und der Korruption, des Egoismus und der Genußsucht, in der alles feil ist, Ehre, Treue, Überzeugung, Amtspflicht und Eid. Einen wertvollen Menschen, einen wahrhaft Treuen und Sittlichen stieß hier das deutsche Volk zurück, als hätte es Überfluß an solchen Männern.

Dies ist die ethische Beurteilung der Tat, die unabhängig ist von der Ansicht über Wert und Unwert der geistigen Inhalte, um deretwillen jener den Tod erlitt. Anders die politische. Es ist kein Unrecht an dem Toden, sondern eine Pflicht gegenüber uns selbst und auch gegen ihn, wenn wir seine Tat solcher Kritik unterwerfen. Denn seine Tat war keine private Tat, sondern eine bewußt politische, auf Urteil der Überlebenden und auf Wirkung auf diese berechnet. Darum dürfen, darum müssen wir uns über ihren Zweck und Wert Rechenschaft geben.

Wir fürchten, Max Spaeth wird mit seinem Opfertod den gewollten Zweck nicht erreichen. Wir haben eine andere Auffassung über das Wesen des Antisemitismus. Dieser ist nicht nur böser Wille und mangelnde Aufklärung. Freilich hat er auch seine Mitläufer. Solchen wird Max Spaeths Tod wohl Anlaß sein nachzudenken und sich die Fragen vorzulegen: Haben wirklich die Juden den Krieg gemacht und die Revolution, sind wirklich nur Juden Drückeberger und Kriegswucherer usw.?

Aber dieser nicht sehr große Erfolg wäre auch mit anderen Mitteln erreichbar gewesen, dazu bedurfte es nicht des Einsatzes eines jungen wertvollen Lebens. Und unabhängig von sittlicher und intellektueller Aufklärung der Menschen, ja dieser unzugänglich bleibt die soziologische Tatsache des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Art und die hierauf beruhende Problematik des deutsch-jüdischen Daseins bestehen. Solange die Juden sich nicht als solche völlig aufgeben und in der Majorität aufgehen, teilen sie das unabänderliche allgemeine Minoritätenschicksal, werden sie Anfeindungen von Seiten der Majorität begegnen müssen.*) Das Verhältnis zwischen den Juden und den Wirtsvölkern, unter denen sie wohnen, ist labil. Die Verquickungspolitik ist inhaltlich verschieden bei den verschiedenen Völkern und wieder bei dem einzelnen Volk nach seinem jeweiligen Zustand. Der gegenwärtige pathologische Zustand des deutschen Volkes beeinflußt notwendig das deutsch-jüdische Verhältnis. Das heute gedemütigste Volk der Erde braucht jemanden, den es selbst demütigen kann, es will irgend jemandem seine Macht zeigen. Es hat Angst vor der eigenen Verantwortung, hat das Bedürfnis nach einem Sündenbock.

Diese wissenschaftliche Einsicht in das Wesen der Judenfrage hat, wie den meisten Deutschen — jüdischen und nichtjüdischen — Max Spaeth gefehlt. Für ihn ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden eine Angelegenheit zwischen Individuen. Er sieht sein eigenes gut deutsches Gefühl, seinen edlen Willen, seine reine Absicht, sieht auf der anderen Seite bösen Willen und mangelnde Einsicht deutscher Individuen. Wir wissen, wie viel und wie wenig wir in der Bekämpfung des Antisemitismus ausrichten können. Wir nehmen nicht apathisch hin, was mit uns geschieht, wir klären auf, wo wir einzelne oder die öffentliche Meinung für zugänglich halten; im wesentlichen bekämpfen wir Aus-

*) Prof. Dr. Artur Cohen hat diesen Ideenkomplex in einer Abhandlung „Die Judenfrage ein soziologisches Problem" (Schmollers Jahrbuch Band 42, Heft 2) einleuchtend und ausführlicher als hier möglich dargelegt. Leider ist diese vorzügliche Abhandlung lange nicht so bekannt und verbreitet, als sie es verdiente. Der Zentralverein würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er diesen Mangel behöbe. Die eine Abhandlung wiegt hunderte von Artikeln auf, die er und der Verein zur Abwehr des Antisemitismus sonst bei Christen und Juden verbreitet. Es ist freilich bequemer, sensationell aufgemachte Hetzartikel, bezw. pathetische Apologetik zu lesen. Aber auch die Schande sei hier an den Pranger gestellt: vieler Juden, ja ganzer jüd. Familien einzige Lektüre über Jüdisches sind der „Münchener Beobachter" und ähnliche Literatur. Eine traurige Spielart unwürdigsten Masochismus und noch dazu eine finanzielle Unterstützung der gehässigsten Feinde.

schreitungen und Gesetzwidrigkeit. Das meiste aber erwarten wir von der Entwicklung der Dinge selbst. Und diese unsere wissenschaftliche Einsicht behütet uns auch vor solch erschütternden Enttäuschungen, wie sie Max Spaeth erlebte. Wer jenes einsieht, und sei er welcher jüdischen Richtung immer, kann nicht so tief unglücklich sein über den Verlust deutscher Freunde und deutscher Geselligkeit, die Versagung deutscher Amtsstellungen oder gar über die Ausschließung aus der mittelalterlichen Zunft der „Satisfaktionsfähigen". Daß deutsche Menschen das Bedürfnis haben, Geselligkeit untereinander zu pflegen und andere davon fernzuhalten, die die Bindung an nichtdeutsche Gemeinschaften nicht völlig aufgeben — dies nehmen wir als Tatsache hin. Haben denn wir Juden — aller Richtungen! — nicht auch ein derartiges Bedürfnis? Der Jude, der sich nicht taufen läßt, beweist gerade damit, daß er es hat.

Mit diesem Zugeständnis soll keineswegs die hetzerische, geflissentlich kränkende, ja rohe Behandlung verteidigt werden, die Spaeth widerfahren ist seitens „deutscher Kulturträger" und soll erst recht nicht verzichtet werden auf irgend welche bürgerliche Rechte, und soll ganz gewiß nicht irgend eine innere Beziehung zum Deutschtum aufgegeben werden. Das deutsche Volk ist uns mehr als eine Summe von Antisemiten. Deutsche Kultur ist uns nicht identisch mit deutscher Geselligkeit, studentischen oder militärischen Ehrbegriffen und deutschen Staatsposten. Wir kennen so manchen deutschen Juden, der eine tiefere und echtere Beziehung zu seinem — jawohl zu seinem — Kant, Goethe und Schiller, zu Deutschlands Wäldern und Deutschlands Bergen hat, als mancher reinblütig deutsche, oder sich dies dünkende Frohgardist, Korpsier und Reserveleutnant. Die wahren und wertvollsten deutschen Güter kann uns kein Judenhaß rauben.

Hat Max Spaeth dies vergessen, als er glaubte, den ihm widerfahrenen Verlust äußerer Güter nicht überleben zu können, oder war auch er ein Opfer der weitverbreiteten in Äußerlichkeiten, Erfolgsanbetung und Ehrgeiz sich erschöpfenden Lebensauffassung.

Hier fällt vielleicht sogar ein Schatten auf die ethische Persönlichkeit des sich opfernden Helden. Es ist nicht gleichgültig, um welcher Verluste willen einem das Leben entwertet erscheint. —

So sind wir wissenschaftlich, menschlich und als Deutsche nicht rein befriedigt vom Opfertod des Jünglings. Aber wir sind es auch nicht als Juden und hier am allerwenigsten. Wir danken ihm, daß er für uns gestorben ist, aber wir wären ihm dankbarer, wenn er für uns gelebt hätte. Und wir sind schmerzlich berührt, in diesem Leben und Lebensabschied so wenig Jüdisches zu finden. Dies ist keine Anklage gegen den Toten. Max Spaeth trifft kein Verschulden. Schuld trägt die verhängnisvolle weite Kreise der deutschen Judenheit beherrschende Weltanschauung, der alles liegt an jüdischen Rechten und so wenig an jüdischen Werten. Max Spaeth hat sich leiblich getötet, weil jene Lebensauffassung ihn, wie ganze jüdische Generationen zugleich und zuvor, seelisch getötet hatte. So gründlich war er aller jüdischen Lebenswerte entleert, daß er an Inhaltslosigkeit seines Daseins, aus Trostlosigkeit ob des Unwerts seines verpfuschten Lebens sterben mußte, als ihm als Deutschen unausbleibliche Enttäuschungen widerfuhren.

Ihr Träger der gleichen jüdischen Weltanschauung: Erkennt endlich die furchtbare Tragik der Assimilation! Fast ganz dem Deutschtum hingegeben, erleben die ihr Verfallenen doch mehr oder weniger bewußt in Körper und Geist eine letzte Bindung, und sei sie noch so schwach, an ihr jüdisches Volkstum — eine Bindung, die sie verhindert konsequent zu sein und den Weg zum Taufbecken zu gehen. Aber diese ihre letzte schwache Bindung an die jüdische Gemeinschaft hindert auch die Deutschen, ihnen die volle Aufnahme in ihre Gemeinschaft zu gewähren. So sind jene Assimilierten das tragische Opfer einer nur negativ wirkenden jüdischen Potenz, die Werte vernichtend und lebensfeindlich ist. Sie sind die „Nichtgetauften", haben keinerlei positiv jüdischen Inhalte und können doch nicht volle Deutsche werden. Die logische Folgerung für jeden so jüdisch Gebundenen aus solcher Erkenntnis kann nur sein: Die positive Ausfüllung und Ausrichtung jener Potenz. Was so zäh lebt, muß auch lebenswürdig sein. Wirkt jene Kraft tatsächlich und seid ihr nicht imstand sie auszumerzen, so macht sie, die sonst lebensgefährlich ist, wertvoll, lebensfördernd! Besinnt Euch auf Euer in Euch schlummerdes Volkstum! Die Stellung des Juden im deutschen Volke wird darum nicht problematischer, daß er auch bewußter Jude ist und seine jüdische Art pflegt. Und hole auch der und jener Hetzer antisemitische Argumente aus der Tatsache des jüdischen Nationalgefühls: wir wissen wohl zu unterscheiden zwischen dem Wesen des Antisemitismus und seinen Argumenten. Und der bewußte Jude besteht den Kampf gegen Haß, gegen Ausschließung und gegen Entrechtung schon deshalb leichter, weil er seinen jüdischen Bereich hat, wohin kein Haß dringt. Ihm kann in Wahrheit nichts geschehen. Er ist der Glücklichere. Er weiß, wofür er zu leben hat, was immer ihm genommen wird.

Jüdische Eltern und Erzieher, lernt dies aus Maximilian Spaeths Opfertod! Dann ist er nicht umsonst gestorben. Dr. S. F.

Tatgemeinschaft

Die großen geistigen Auseinandersetzungen im Judentum werden sobald keine Milderung erfahren. Sie sollen es auch nicht: um der Zukunft unseres Volkes willen muß der Kampf kompromißlos durchgefochten werden. Der nationale Gedanke duldet kein „wenn" und kein „aber", er bestimmt restlos Weltanschauung und Lebensrichtung. Aber auch die Assimilation kennt nur am Anfang und auch nur scheinbar Halbheiten und Zugeständnisse. Es gibt eben kein Drittes: entweder gehört man dazu, fühlt man sich als Glied der lebendigen Nation, entweder richtet man all sein Denken und Fühlen auf das Volk und seine Zukunft — oder man trennt sich und sein Geschlecht willentlich oder zwangsläufig von der Gemeinschaft, verzichtet bewußt oder unbewußt auf die Gewähr des Fortlebens in Menschen gleichen Blutes und gleicher Art.

Es ist klar, daß derartige Gegensätze sich nie und nimmer ausgleichen lassen, wie Nord und Süd und Schwarz und Weiß nie zusammenkommen können. Hier gibt und darf es keinen Verständigungsfrieden geben, wie es keinen Verständigungsfrieden zwischen Makkabäern und Hellenisten geben konnte. Und umso erbitterter ist dieser Kampf zwischen jüdischen Menschen um die Richtung jüdischen Menschentums, als er nie und

nirgends ruht und seine Grenzen nicht einmal in dem Frieden der Familie findet. Denn es ist unverkennbar, daß es sich hier nicht nur um die Auseinandersetzung jüdischer Anschauungen handelt, sondern um die große Abrechnung zweier Generationen und ihrer Weltanschauungen, der Juden von gestern, die eben noch die Macht in Händen haben, und derjenigen, die sich anschicken die Gegenwart zu erobern und denen die Zukunft gehört.

Wer wollte als unbefangener Beobachter leugnen, daß in diesem Ringen, das wie Fieber den kranken Körper des deutschen Judentums schüttelt, schon etwas wie der Anfang der Genesung ist? Daß man es so ernst nimmt mit jüdischen Dingen, daß man um jüdische Dinge so zu kämpfen, so zu leiden bereit ist, wie es bei den Besten auf beiden Seiten geschieht, beweist, daß die verderbliche Stagnation der langen Jahre seit der Emanzipation frischerem Leben zu weichen beginnt. Wer heut jüdische Jugend kennt, wird allenthalben Vertreter des neuen Geistes in ihr finden; wer die nationaljüdische Jugend, ihr Leben, ihre Arbeit, ihre Feste beobachtet, wird nur mit stolzer Freude von ihrem begeisterten Willen, ihrem zielstrebigen Idealismus reden können. Denn es ist ein wahrer „ver sacrum", der sich anschickt auszuziehen, um seinem Volke die Heimat erringen zu helfen — wer wollte da um Formen, Anschauungen, Ziele rechten? —

Vor 50, vor 20 Jahren hätte wahrlich niemand annehmen dürfen, daß der dürre Baum der deutschen Judenheit so edles Reis schlagen würde. Gewiß ist diese gegen sich selbst höchst rücksichtslose Jugend auch sonst nicht gerade rücksichtsvoll, gewiß wird sie dort sehr unbequem werden, wo man in jüdischen Dingen nichts sehnlicher wünscht als Ruhe und sei es auch die Ruhe geistigen Todes. — Der gerecht und menschlich Empfindende aber wird, mag er sonst denken und vertreten was er will, seine helle Freude haben an dieser jüdischen Kraft, an dieser jungen Männlichkeit.

Und wird ihr Achtung und Sympathie auch dann, oder vielmehr erst recht bewahren, wenn er erkannt hat, daß es eben jene Jugend ist, die jedes Kompromiß verachtet und in allen Dingen zur Unbedingtheit, zur Entscheidung drängt. Denn es ist klar, daß sie, deren stärkster Zug ihre Liebe zum jüdischen Menschen ist, nicht aufhören wird mit brennendem Eifer und schmerzlichem Zorn um die Seele der jüdischen Menschen zu ringen, wie sie nicht aufhören wird mit Leib und Seele nach Erez Israel zu drängen. — Aber gerade weil das so ist, und weil man fühlt, daß, ehe die Entscheidung in diesem Kampfe und damit über das Schicksal der deutschen Judenheit fallen wird, noch viele schmerzliche Wunden geschlagen und empfangen werden müssen — gerade deshalb wird auf beiden Seiten der Wille stark, mit den Gegnern, die der Achtung würdig sind, nicht zu einer Verständigung, wohl aber zu einem „Verstehen" zu kommen.

Mit Worten wird das freilich nicht getan. Sie verklingen, bleiben erfolglos oder führen zu neuen Konflikten. Aber ein Besinnen auf Gemeinsames, ein Schaffen an gleichem Werk kann das Wunder wirken. Sind wir nicht alle Juden, mögen wir unser Judentum definieren wie wir wollen? Ist nicht uns allen Zion heiliges Land, die jüdische Gemeinschaft die Verbundenheit von Brüdern, deren Schicksal einem jeden von uns an der Seele liegt? Warum sollen wir das vergessen? Und wer, von jüdischer Mutter Geborene, wollte an jüdischer Zukunft nicht tätig Anteil nehmen?

Man sollte es nicht glauben: es gibt auch solche — Israeliten. In Laupheim treibt man dem Komitee für das Hilfswerk in Palästina die Säle ab, indem man die Wirte mit Boykott bedroht, in Stuttgart schmäht in jüdischer Versammlung ein jüdischer Landgerichtsrat die Ostjuden wie ein Antisemit vom reinsten Wasser, in Stargard in Pommern bringt es ein Rabbiner fertig, auf der Kanzel Zionisten und Antisemiten in einem Atem zu nennen. Das freilich sind Fälle von solcher Widerwärtigkeit, daß es mit den dafür Verantwortlichen und Menschen ihres Schlages für keinen jüdisch Fühlenden irgendeine Zusammenarbeit geben kann. Es lohnt sich nicht davon viel Worte zu machen: — der jüdische Abfall scheidet aus dieser Betrachtung aus.

Aber das ist ja, Gottlob, nicht die Mehrheit. Wenn es in Nürnberg gelungen ist, alle jüdischen Richtungen für das große Werk des planmäßigen Palästina-Aufbaus zu gewinnen, so dürfen wir das auch dann als einen wichtigen Fortschritt buchen, wenn wir wissen, daß die menschlichen und geistigen Voraussetzungen für die Zusammenarbeit sehr verschieden sind, ja daß die Alliierten von heute die Gegner von morgen sein werden und selbst heut die Gegnerschaft nicht ruht. Trotzdem: es gibt doch eines, was sie eint, eine Sache, die ihnen allen wert und heilig ist, ein Werk, das jedem von ihnen die Möglichkeit gewährt, durch Leistung der anderen Achtung zu erringen.

Zion sollte und könnte, bei Juden guten Willens, die Tat sein, die von allen getan werden muß, das Werk, das keinen Streit, das nur einen Wettstreit entfesselt. Zion, der Wiederaufbau Palästinas, könnte im Wirbel grundsätzlicher Kämpfe ein Ort heiligen Friedens, von Haß und Hader unentweihter Arbeit werden; das Zeichen, in dem sich — mögen sie sonst in feindlichen Lagern stehen, alle guten Juden erkennen werden. —

Wenn das jüdische Heer zur Schlacht ging, sonderten Herolde die Bedenklichen und Feigen aus. Auch wir verzichten auf Bedenklichkeit, Feigheit und Niedertracht. Des großen Zionswerkes ist nur würdig, ist aber auch jeder würdig, in dessen Brust ein jüdisches Herz schlägt.

Wir sind in der Chanukkahwoche. Im Gefolge der Makkabäer vereinigten sich die Angehörigen aller jüdischen Parteien, wenn diese Parteien nur — jüdisch waren.

Das Losungswort der Makkabäer heißt heute wie stets: Zion! G—.

Jüdische Lehrkurse in München

Eine Kritik des Publikums.

Wir haben uns jederzeit für jüdische Lernmöglichkeiten in München eingesetzt und ganz besonders das Bestreben unterstützt, hier eine Volkshochschule ins Leben zu rufen. In seltener Einmütigkeit aller jüdischen Organisationen und Richtungen sind als ein erster Versuch dazu die „Jüdischen Lehrkurse" entstanden. Als Lernende und in der jüdischen Jugend Wirkende glauben wir uns zur Kritik an ihnen berechtigt, zu einer Kritik, die helfen will mitaufzubauen und das Interesse an den Kursen in weitere Kreise zu tragen.

Denn sagen wir es gleich, die Propaganda genügte nicht. Gedruckte Mitteilungen zwar mit einer praktischen Übersicht gingen an Gemeindemitglieder und manche andere Beteiligte, aber eine

rechtzeitige und dauernde Bearbeitung der öffentlichen Meinung, die bei uns Schule, Synagoge und Vereine bedeutet, fehlte. Und das ist ein Grund mit, warum die Beteiligung an den Kursen unserer Meinung nach ungenügend ist. Auf den anderen wichtigeren kommen wir noch zu sprechen.

Man könnte nämlich glauben, die Kurse wären schlecht und befriedigten die Hörer nicht. Abgesehen davon, daß so viele (der Am hoorez) gar nicht hinkommen und daß die Hörerzahl noch zuzunehmen scheint, die Kurse sind nämlich wirklich gut. Urteile wie: „Das interessiert mich nicht", der Nichtkommenden spielen für dies Prädikat keine Rolle, sondern nur die Meinung der Beteiligten. Es ist selbstverständlich, daß bei einem so verschieden vorgebildeten und verschieden interessierten Hörerkreis, wie dem der Lehrkurse, dem einen zu viel, dem andern viel zu wenig geboten wird. Die Kurse sind auch nicht gleichwertig, mehr infolge des Stoffs als der Dozenten. Aber für jeden Kurs hat sich ein ganz bestimmter Kreis gefunden, der zufrieden ist — ein anderes Urteil ist mir nicht bekannt geworden.

Wer klug ist, merkt, wie eingeschränkt das Urteil „gut" ist. Es ist nur subjektiv zu verstehen. Ein objektives Urteil über die Kurse läßt sich nämlich nicht fällen, von uns nicht und jedenfalls nicht eher, als bis ein größerer Abschnitt beendet ist und eine wissenschaftliche Kritik (die übrigens jederzeit innerhalb der Kurse möglich sein sollte) ermöglicht.

Und unsere subjektive Kritik gilt eben jenem subjektiven Urteil des Publikums der Vorträge. Ja, „Publikum" von „Vorträgen", so ist es, und nicht „Hörer" von „Kursen", wie es sein sollte. Und wenn auch wir infolge der ganzen äußeren Form, infolge Saal und Menschen, und zum Teil infolge der Lehrweise, die rein vortragsmäßig ist, uns nicht ein bißchen an den Lehrsaal der Universität erinnert fühlen und Bleistift und Kollegheft resigniert bei Seite legten, so bemerken wir doch, daß unsere „Kommilitonen" von vorneherein mit gar keiner anderen Absicht gekommen zu sein scheinen, als wie man zu einem beliebigen Vortrag geht, als interessiertes Publikum. Das gilt für jeden Kurs, und in jedem ist ein Spezialpublikum, in der „Palästinakunde" just nur Zionisten, in der „Einführung in den Talmud" nur „alte Leute" (Verzeihung! man versteht uns schon). Und wenn in der „Jüdischen Ethik", dem besuchtesten Kurs, eine Ausnahme von der Regel zu bestehen scheint, so ließe sich wohl leicht beweisen, daß dies scheinbar gemischte Publikum doch in einer Beziehung einheitlich ist, nämlich in seiner besonderen Beziehung zum Dozenten.

Wir halten es für eine Unmöglichkeit, mit diesen Hörern eine Diskussion oder ein Seminar zu schaffen, wie wir es nach gewisser Zeit in einem richtigen Lehrbetrieb für notwendig halten. Was Herr Dr. Feuchtwanger vor Jahren in einer Tafelrunde leicht durchführen konnte, das wurde, als er über „Die Juden und den Kapitalismus" gesprochen hatte und nun den Versuch machte, eine Diskussion anzuregen, fast zur Peinlichkeit. Und die diktierten Zusammenfassungen von Herrn Rabbiner Dr. Bärwald sind von nicht gar zu vielen mitgeschrieben worden. Und Herr Avigdor sei — so hörten wir — viel zu wissenschaftlich und ins Einzelne gehend.

Wir sehen Menschen, die in jüdischer Beziehung mit belanglosen Allgemeinheiten eines belanglosen Religionsunterrichts groß wurden und selbst die beste nationaljüdische Jugend lebt bei allem Eifer und Willen meist nur in nationaler Phraseologie und kommt kaum über das „Interesse" für die Dinge hinaus. Ein Beweis dafür sind diese Lehrkurse, vielmehr die Art, wie unsere Menschen an ihnen teilnehmen. Ist das nicht das beste Zeichen dafür, wie notwendig sie sind? Denn wir hoffen, daß sie, die wir mit wärmster Anteilnahme begleiten, unsere Menschen wahrhaft belehren, das heißt sie lern- und aufnahmefähig machen und zum eigenen Arbeiten bringen werden.

Alfred Berliner.

Noch einmal der Israelit

Wir achten Geschicklichkeit auch beim politischen Gegner. Aber die Geschicklichkeit des „Israelit" ist beinahe zu groß, seine Fähigkeit, die Tatsachen seinen Wünschen „anzupassen" gar zu entwickelt. Erscheint da ein Leitartikel „Kinder und Orthodoxe haben kein Wahlrecht". Wie, will die zionistische Organisation die Orthodoxie in Erez Israel mundtot machen? Stehen wir an der Schwelle einer grausamen Judenentrechtung im jüdischen Lande? Man vermutet allerlei höchst Bedenkliches, höchst Undemokratisches. Was ist in Wahrheit geschehen? Der sehr temperamentvolle Parteimann Jabotinski, der auch der zionistischen Leitung manchmal recht unbequem zu werden weiß, hat in übrigens berechtigtem Zorne ein paar scharfe Worte gegen gewisse Teile des alten Jischuw gesagt und verlangt, daß man die Stimmen bei den Wahlen nicht nur zählen sondern auch wägen solle. Hält der „Israelit" die Chalukkah für eine auch im neuen Palästina der Arbeit schätzenswerte Einrichung und kann er es nicht verstehen, daß man — auch wenn man an keine Entrechtung denkt, den abgegebenen Chalukkahzetteln ein wenig mißtrauisch gegenüber steht?

Sei dem, wie es sei. All diese Dinge sind dem „Israelit" ja doch nur ein Vorwand, um seine ihm augenblicklich wichigste Aufgabe der Bekämpfung und Diskreditierung der zionist. Palästinaarbeit fortsetzen zu können, wie ihm denn jede Beschäftigung mit Erez Israel immer nur Mittel zu den Zwecken seiner Goluspolitik ist. Der oben zitierte Leitartikel beginnt mit der Feststellung, daß die zionistische Presse zu neuem Angriff gegen die Orthodoxie rüste und daß wir das „Kesseltreiben" begonnen hätten. Zunächst kann es sich natürlich nicht um einen Angriff gegen die Orthodoxie, sondern höchstens gegen den nicht gerade wertvollsten Teil der Orthodoxie handeln, in dessen Namen der „Israelit" allenfalls schreiben darf. Dann aber muß, um keine falsche Darstellung aufkommen zu lassen, festgestellt werden, daß unser Vorgehen lediglich in der Abwehr der dauernden Attaken des „Israelit" geschah, seiner Hetze gegen die nationale Richtung im Judentum, seiner bedenkenlosen Bekämpfung der mächtig anwachsenden Misrachibewegung, seiner Verdrehung zionistischer Forderungen, seiner wohlberechneten Verkleinerungsversuche zionistischer Erfolge.

Es ist ziemlich unverfroren, wenn der „Israelit" immer wieder den Versuch macht — diesmal zur Abwechslung unter Zitierung einiger Sätze aus dem „Jewish Chronicle" — zu behaupten, das eigentliche zionistische Ziel, der Judenstaat, sei nicht erreicht worden und damit die zionistische Arbeit gescheitert. Wann und wo hat die zionistische Organisation, hat ihre verantwortliche Leitung den Judenstaat verlangt? Unseres Wissens besteht noch immer das Basler Programm zu Recht. Das aber fordert „eine öffentlich rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina". Fast wortwörtlich gewährt's die

englische Regierungserklärung vom 2. November 1917, die am 2. November 1919 von neuem bekräftigt wurde. Hält der „Israelit“ die Anlehnung im Wortlaut — home = Heimstätte — für Zufall?!

Oder verlangt der „Israelit“ von England mehr als der Zionismus in klarer Erkenntnis politischer Notwendigkeiten je gefordert hat? Heraus mit diesem Maximalprogramm! Vielleicht hat es uns etwas zu bieten?

Im übrigen haben wir nicht die Absicht, uns mit den Kindereien des „Israelit“ öfter zu befassen.

Zum Kampf um die Demokratisierung des jüdischen Lebens in Deutschland

Aus dem „Entwurf einer Verordnung betreffend die Einberufung einer israelitischen Landeskirchenversammlung“ in Württemberg.

Aus § 1.

„Zur Umgestaltung der Kirchenverfassung der Isralitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg wird eine isralitische Landeskirchenversammlung berufen...... Ihre Tätigkeit endigt mit dem Zeitpunkt der Genehmigung der von ihr beschlossenen Kirchenverfassung.“

Aus § 2.

„Die Landeskirchenversammlung besteht aus 17 Abgeordneten und zwar aus 15 Abgeordneten, die in allgemeinen, gleichen, unmittelbaren und geheimen Wahlen gewählt werden....“ (und aus 2 Vertretern der Kirchenbeamtenschaft).

Aus der Begründung zu § 3.

„Es lag nahe, für die Wahlen das Verhältnisverfahren einzuführen; dieses setzt aber eine Parteiorganisation voraus, die sich über das ganze Land erstrecken müßte. An einer solchen fehlt es bis jetzt; außerdem zwingt die Verhältniswahl den Kandidaten, sich einer Partei anzuschließen; es ist aber nicht wünschenswert, daß sich auf kirchlichem Gebiet die Parteien schroff absondern. Eine Verständigung der Parteien und Richtungen über die Person des Kandidaten ist bei dem bisherigen hier vorgeschlagenen Wahlsystem der Einzelwahl leichter zu erreichen und der Wahlkampf wird dadurch eher vermieden.

......Die statistische Grundlage für die Wählerzahl muß die Volkszählung von 1910 bilden, weil seitdem keine Volkszählung nach dem Religionsbekenntnis stattgefunden hat.“

Aus der Begründung zu § 5.

„......Dagegen soll es hinsichtlich der Wählbarkeit bei den bisherigen Bestimmungen verbleiben, ebenso hinsichtlich des Wahlrechts derjenigen Israeliten, die die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besitzen.“ (Also bei der bisherigen Entrechtung der Ausländer. D. Schriftl.)

Aus § 7.

Abs. 1. „Die für die Beratungen jeweils aufzustellenden Vertreter der israelitischen Oberkirchenbehörde...... sind berechtigt und verpflichtet, an den Beratungen der Landeskirchenversammlung und ihrer Ausschüsse teilzunehmen......“

Abs. 2. „Die Oberkirchenbehörde hat die Beschlüsse der Landeskirchenversammlung den zuständigen Staatsbehörden, soweit dies erforderlich ist, zur Genehmigung vorzulegen.“ (!)

Man vergleiche dazu den Aufsatz in der vorigen Nummer des „Jüdischen Echo“.

Zur Demokratisierung des Gemeindewahlrechts in Düsseldorf.

Die hiesige Großgemeinde von 4500 Seelen erfreut sich noch der Segnung des famosen Dreiklassenwahlrechts. Ein Ausschuß aus Vertretern aller Parteirichtungen hat dem Vorstand eine Denkschrift überreicht, die die wesentlichsten demokratischen Forderungen und einen entsprechenden Entwurf einer Satzungsänderung enthält. Auf eine unbefriedigende Antwort des Vorstandes hat der Ausschuß nunmehr eine jüdische Volksversammlung einberufen. Nach einem eingehenden Referat des Rechtsanwalts J o n a s wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen:

„Die am 25. November 1919 in der Tonhalle zu Düsseldorf versammelten etwa 1000 Mitglieder der Düsseldorfer jüdischen Gemeinde halten die sofortige Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts für unerläßlich. Sie richten an die Gemeindevertretung die dringende Aufforderung, unter Hinzuziehung von Mitgliedern der Gemeinde ein allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht mit dem Grundsatz der Verhältniswahl unter solcher Beschleunigung einzuführen, daß tunlichst innerhalb drei Monaten vollständige Neuwahlen stattfinden. Die Versammlung richtet weiter an die Preußische Regierung das dringende Ersuchen, in Ausführung der Reichsverfassung das veraltete Judengesetz vom Jahre 1847 aufzuheben.

Die Versammlung billigt die bisherige Tätigkeit des Ausschusses und beauftragt ihn zu deren Fortsetzung mit der Ermächtigung zur Zuwahl.“

Wahlreform in der jüdischen Gemeinde Frankfurt a. M.

Die jüdische Gemeinde in Frankfurt a. M. wird demnächst ein durchaus demokratisches Wahlrecht erhalten. Die Gemeindevertreter — auf je 500 Wähler einer — werden von allen männlichen und weiblichen, mindestens 20 Jahre alten Gemeindemitgliedern nach dem Proportionalsystem unabhängig von jeder Steuerleistung gewählt. Es ist zu begrüßen, daß gerade eine so angesehene und so jüdische Gemeinde ein allen demokratischen Forderungen gerecht werdendes Wahlrecht schafft.

Die süddeutsche Orthodoxie und die Gesamtvertretung der deutschen Juden.

Die „Deutsche Israelitische Zeitung" in Regensburg äußert sich in der Ausgabe vom 27. November zu den Bestrebungen des D. J. G. B. und des Verbandes der deutschen Juden, die Gesamtvertretung der deutschen Juden zu usurpieren. Dem kritischen Teil dieser Ausführungen können wir uns nur anschließen. „Der Verband und der Bund sind das Gegenteil von Demokratie. Der Verband der Deutschen Juden war nie ein Verband der deutschen Juden, sondern ein Verband einzelner Notabeln, welche von den Mitgliedern der Gemeinde nicht gewählt sind. Der Gemeindebund war nie ein Gemeindebund, sondern ein Vorsteherbund". Dagegen müssen wir die Auffassung, daß ein Zusammenschluß aller israelitischen Religionsgemeinden in Deutschland nicht zu empfehlen sei, aufs Schärfste zurückweisen. Gerade das orthodoxe Judentum sollte noch Verständnis für die Einheit des Judentums haben, die nicht an den Grenzen der einzelnen deutschen Bundesstaaten Halt macht. Kol Israel arewim, se lo se, nicht nur die Juden in Bayern oder Reuß ältere Linie.

Aus der jüdischen Welt

Palästina.

Die Bevölkerungszahl Palästinas. Aus einem Bericht, den die Verwaltung von Palästina veröffentlicht, geht hervor, daß in den Mutessarifliks Jerusalem, Nablus und Acco von den englischen Behörden eine Volkszählung veranstaltet worden ist, welche folgendes Resultat hatte: Mutessariflik Jerusalem 347 985 Personen, Mutessariflik Nablus 144 256 Personen, Mutessariflik Acco 155 020 Personen, zusammen 647 261 Personen. Unter dieser Gesamtbevölkerung von 647 261 Personen sind zirka 65 300 Juden, 62 500 Christen und der Rest Mohammedaner. Nach den letzten Angaben der türkischen Standesämter vor der Eroberung des Landes durch die Engländer waren vorhanden: im Mutessariflik Jerusalem 398 362 Personen, gegenüber dem englischen Zensus + 50 377, im Mutessariflik Nablus 153 749 Personen (+ 9493), im Mutessariflik Acco 137 164 Personen (— 17 856). Insgesamt hätte sich also nach dem neuen Zensus die Bevölkerung gegenüber dem türkischen Zensus um 42 014 Seelen vermindert.

Die vorgenannten drei Mutessarifliks machen nun allerdings noch nicht das gesamte Palästina aus. Es kommt noch das Ostjordanland hinzu, das zu den Mutessarifliks Kerak und Hauran, sowie Nordpalästina, das zum Mutessariflik Beyruth gehört. Für diese Bezirke liegt ein englischer Zensus noch nicht vor. Eine auf den letzten Angaben der türkischen Personenstandsregister beruhende Schätzung aus Palästina gibt folgende Zahlen: im Mutessariflik Kerak 68 000 Personen, im Mutessariflik Hauran 180 000 Personen, im Mutessariflik Beyruth (in dem zu Nordpalästina gehörigen Teil) 70 000 Personen. Die Gesamtbevölkerung Palästinas würde sich hiernach gegenwärtig, wenn man das ganze Mutessariflik Hauran hineinrechnet, auf 965 261 Seelen stellen.

Die sozial-philanthropischen Institutionen in Palästina.

Die zionistische Palästinakommission mußte die Fürsorge für die gesamten traditionellen Chalukkah-Elemente übernehmen und ihr war somit eine unaufschiebbare Arbeit zugefallen, deren Reform eine Arbeit von Jahren sein muß. Außer der Unterstützung von Witwen, Waisen und Greisen mußte die Palästinakommision das Budget folgender Wohltätigkeitsinstitute in Jerusalem übernehmen: Blindenschule (36 Schüler), Hospital für geisteskranke Frauen (44 Patienten), allgemeines Altersversorgungsheim (138 Greise), sephardisches Altersversorgungsheim (42 Greise), ferner für 5 Waisenhäuser mit zusammen 430 Waisenkindern. Auch übernahm sie 3 Volksküchen, in denen etwa 3400 Familien täglich gespeist werden. Ebenso mußte die Kommission in Jaffa das Budget des Hilfskomitees des Waad Hair, dem die Fürsorge für notleidende Waisen und Kranke oblag, übernehmen, ferner ein Waisenhaus (73 Kinder), ein Altersversorgungsheim (25 Personen), eine billige Küche, die täglich 280 Portionen verteilt, und eine Nähschule. In Haifa übernahm die Kommission außer dem Budget des Hilfskomitees die Ausgaben des Waisenhauses; in Safed und Tiberias kamen außerdem noch der Unterhalt der Strickerei- und Nähwerkstätte hinzu.

Deutschland.

Professor Albert Einstein, der neue Genius, den das jüdische Volk der Menschheit schenkte, ist in seinen Forschungen zu Ergebnissen gelangt, die, wie die wissenschaftliche Presse einstimmig erklärt, „den Erkenntnissen eines Kopernikus, Newton und Kepler gleichwertig sind." „Eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte hebt an," sagt die Berliner Illustrierte Zeitung, die übrigens das Judentum Einsteins nicht erwähnt, „und sie ist unlösbar verknüpft mit dem Namen Albert Einstein."

Einstein, das jüngste Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften, war vor kurzem in London, wo in der königlich-astronomischen Gesellschaft die verblüffenden Resultate von jüngst unternommenen astronomischen Versuchen diskutiert wurden, welche die umwälzenden Theorien Einsteins über das Universum in glänzender Weise bestätigten. Die „Times" brachte einige Artikel über Einsteins Theorien, deren Bestätigung in London ungeheures Aufsehen erregt. Sie berichtete auch über Einsteins Persönlichkeit; er sei Zionist und habe starkes Interesse an der projektierten hebräischen Universität in Jerusalem.

Ostjüdische Konferenz. Ende Januar findet die erste ostjüdische Konferenz in Berlin statt. Die Tagesordnung dürfte voraussichtlich lauten: 1. Unsere politischen Aufgaben. Referent: Jakob Reich. 2. Die Stellung der Ostjuden in den jüdischen Gemeinden und Organisationen. Referent: Dr. Klee. 3. Die kulturellen Aufgaben der Ostjuden. Referent: Dr. Israel Taubes. 4. Die Erziehung unserer Jugend. Referent: Dr. Wilh. Lewy. 5. Die sozialen Aufgaben unserer Organisation. Referent: J. Lin. 6. Die rechtliche Lage der Ostjuden in Deutschland. Referent: R.-A. Seblowicz. 7. Propaganda. Referent: A. Kraus. In sämtlichen, die Konferenz betreffenden Angelegenheiten, wolle man sich an den Gesamtausschuß der Ostjuden in München, Ohmstraße 20, wenden.

England.

Misrachikonferenz in London. Am Sonnabend, den 8. Nov. abds., wurde unter den Auspizien des Misrachi in Whitechapel eine Konferenz eröffnet, deren hauptsächlichster Sprecher Dr. Keller aus Palästina war. Dr. Keller führte aus, daß der Misrachi in politischer Beziehung sich streng loyal zur zionistischen Organisation verhalte, inbezug auf religiöse Fragen halte er sich aber an das traditionelle Judentum. Nur wenn man in Palästina nach dem Prinzip der jüdischen Religion leben könne, solle

man das Werk des Aufbaues unternehmen. Alle vom Misrachi für Erziehungszwecke gegebenen Gelder müßten vom Misrachi kontrolliert werden.

Am darauffolgenden Tage fand eine Konferenz aller misrachistischen Gruppen Großbritanniens statt, an der auch Dr. Keller und Dr. Farbstern aus Warschau teilnahmen. Dr. Keller sprach ausführlich über die Lage der Erziehungsarbeit in Palästina, soweit sie den Misrachi betrifft. Er wies darauf hin, daß der Lehrer in Palästina nicht nur in den Schulen, sondern auch im allgemeinen Leben großen Einfluß habe. Es müsse eine Aufsichtsstelle für orthodoxe Schulen geschaffen werden, die in den Händen des Misrachi liegen müsse. An Dr. Kellers Bericht schloß sich eine Diskussion an. Dann wurde der Beschluß gefaßt, den Herren Dr. Weizmann und Ussischkin die volle Anerkennung für ihre politischen und wirtschaftlichen Bemühungen im Lande auszudrücken und ihre Aufmerksamkeit auf eine baldige Lösung der kulturellen Fragen zu lenken.

Auf einer am Abend abgehaltenen Sitzung wurde beschlossen, daß von den seitens des Misrachi für den Restorations-Fonds aufgebrachten Geldern ein Teil für Erziehungszwecke im Sinne des Misrachi verwendet werden müsse.

Literarisches Echo

Literarische Mitteilung. Für jüdische Volks- und Bürgerschulen sind Lesebücher in Vorbereitung. Der Unterzeichnete ersucht alle an dem Gelingen der Arbeit interessierten Personen um freundliche Überlassung von Materialien, die die Geschichte einzelner Judengemeinden, ihre besonderen Einrichtungen und Gebräuche, ihren Sagen und Legendenschatz behandeln. Manuskripte werden in kürzester Zeit zurückgestellt. Adresse: Prag, Jüdisches Rathaus, Prof. Dr. Alfred Engel.

Die Ruine des Orients. Türkische Städtebilder von Major a. D. Franz Carl Endres. München-Leipzig, Verlag von Duncker und Humblot 1919.

Das bewußte Judentum erinnert sich gern des Verständnisses, das der Verfasser von jeher dem jüdischen Problem entgegenbrachte. Er hat die Möglichkeit eines jüdischen Palästina und seine Wichtigkeit für die Lösung der Judenfrage und für die Entwicklung des arg darniederliegenden vorderen Orients schon früh erkannt und diese seine Auffassung jüdischen und nichtjüdischen Kreisen gegenüber mit Erfolg vertreten. Als einer der besten Kenner des Orients versteht es Endres das bunte Leben aller dieser Städte in tausend Bildern darzustellen und seinen Schilderungen zugleich eine Behandlung der wichtigsten Probleme zu verknüpfen, die das Leben dieser ehemals türkischen Provinzen bestimmen.

Die Ruine des Orients ... eine sterbende Kultur. „Wenn englische Ordnung an Stelle türkischer Mißwirtschaft treten wird", schreibt Endres, „werden die Zeiten für die leidenden Massen und Einzelmenschen des Orients schöner werden und eine Erinnerung wird sich den Zusatz „an die gute alte Zeit" vielleicht nicht leisten können. Aber die Seele des Orients wird bleiben, so wie sie war, und wird desto inniger an der guten alten Zeit hängen. Sie hat Jahrtausenden getrotzt, sie wird der englischen Organisation nicht weichen. Nur wird sie, und das zum Segen des wirtschaftlichen Orients, nicht mehr das ausschlaggebende Motiv bleiben, sie wird sich in das Privatleben zurückziehen, um hier in der Trauer über den politischen Tod den kulturellen, der über kurz oder lang erfolgen muß, zu erwarten." — Es haftet all diesen Städten ein leis melancholischer Zug an, der sich hinter dem farbigen Gewande eines bunten Lebens nur wenig verbirgt.

Und doch macht sich auch hier schon der Anfang neuen Lebens bemerkbar. Man lese die schöne Schilderung des Zionismus in dem Kapitel „Jerusalem", aus dem wir einige Stellen demnächst zum Abdruck bringen werden. Es kann kein höheres Lob von nichtjüdischer Seite geben, als das, in dem der Verfasser sein Urteil über die bisherigen Leistungen des Zionismus in Erez Jisroel zusammenfaßt: „Ordnung und Reinlichkeit, Verdienstmöglichkeit und Lebensfreudigkeit sind dort eingezogen, wo vordem ein stumpfes Hinbrüten, ein viehisches Vegetieren Mitleid und Eckel in gleichem Maße wachriefen."

Wir Juden, die alle Veranlassung haben, den nahen Osten, seine Probleme und seine Menschen kennen zu lernen, werden in Endres Buch Anregung und Ermutigung finden. Vor allem aber — und das scheint mir wert, hervorgehoben zu werden — verleihen diese Schilderungen dem Gedanken der jüdischen Siedlung eine innere Berechtigung auch an sich nicht ungerechtfertigten Einwänden der Eingeborenen gegenüber. Man erwirbt ein Land nicht dadurch allein, daß man es bewohnt. Das Recht auf den Boden wird vielmehr nur dadurch gegeben, daß man durch Arbeit und Liebe ihn zu blühender Fruchtbarkeit bringt, daß man ihm die Möglichkeiten der Entwicklung abgewinnt, die in ihm stecken. Den Juden wird Erez Jsrael zu Recht gehören, wenn sie es dem allgemeinen Verfall des Orients zu entreissen, wenn sie aus dieser „Ruine des Orients" das Beth Jakob, das hochgebaute, festgefügte Heim ihres Volkes machen werden. G—.

Chanukah-Gedichte

Menorah.

Ein kleiner schlanker Silberbaum,
Der ist von wunderbarer Art:
Im Sommer träumt er den Wintertraum
Doch kommt der Winter streng und hart,
Dann treibt das Bäumchen Blüten.
Die Blüten sind gar lieb und hold
In ihrem bunten Farbenspiel:
Ein blauer Kelch, ein Rand von Gold,
Das wiegt sich leicht auf schlankem Stiel,
Es sind acht strahlende Lichter.
Es blüht der bunte Kerzenglanz
Acht Tage lang im Silbergeäst.
Menorah wird der Baum genannt,
Chanukkah heißt das schöne Fest,
Da die Menorah blühet.
Es mahnt dieses Fest uns heut
An eine große Heldenzeit:
Den Makkabäern ist's geweiht,
Die da gekämpft in heißem Streit
Für Judas Sieg und Ehre.

Theodor Herzl.

Chanukkah-Lied der Kleinen.

(Zu singen nach der Weise „Moaus-zur".)

Heute zünd'n wir Lichtlein an,
Lichtlein in der Reihe,
Wie's die Väter hab'n getan
Für die Tempelweihe.

Am ersten Tag brennt eines,
So ein winzig kleines —
Jeden Tag eins mehr gemacht
Sind's am letzten Tage acht.

S. F.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

München. Frau Rosa Perles, Witwe des verstorbenen Rabbiner Dr. Perles, von hier begeht dieser Tage in geistiger und körperlicher Frische ihren 80. Geburtstag. Die Jubilarin hat sich s. Z. um die verschiedenen Wohltätigkeits-Institutionen der Gemeinde sehr verdient gemacht. Seit längerer Zeit lebt dieselbe bei ihrem Sohn, Herrn Rabbiner Dr. Felix Perles, in Königsberg.

Stuttgart. Die am 9. d. Mts. unter Vorsitz des Herrn Horowitz stattgefundene ostjüdische Versammlung beschäftigte sich mit der Gründung eines ostjüdischen Vereines. Der Referent Herr Dr. Israel Taubes-München besprach eingehend die Aufgaben und Forderung einer ostjüdischen Vertretung, die heute dringender ist, denn je. Die Diskussionsredner Schreiber, Horowitz, Friedrich, Herr und Frau Metzger, Horn, Pariser, Pilnik, Jakubowicz und Lichtinger wiesen auf die Notwendigkeit der sofortigen Gründung eines Vereins hin, woraufhin ein Komitee, dem die Herren Berend, Goldstein, Pariser, Pilnik, Rapaport und Schreiber angehören, gewählt wurde. Sämtliche Anregungen und Wünsche sind an den Vorsitzenden des ostjüdischen Komitees, Herrn J. Pilnik, Zigarettenfabrikant, Mohlstraße 8, zu richten.

Spendenausweis

Münchener Spendenausweis.

National-Fond. Saminku und Heinz beim Kartenspiel 2.50; Rosa Kutten grat. z. Verlob. Leopold Hönig 2.—; Markus Stobezki 3.—; Familie B. Zinn, Kobellstr. grat. z. Verlob. Sachsenhaus-Stobezki 3.—; Frau Jakob desgl. 2.—; K. Zinn freut sich über den guten Ausgang 5.—; Justin Lichtenauer grat. z. Verlob. Dr. L. Ambrunn-Berta Kaufmann 3.—; Elisabeth Mahler desgl. 2.—; Jakob Fränkel desgl. 2.—; Herm. Groß, hier, grat. Aron Pomeranz u. Frau z. Vermählung 3.—; Dr. Israel Taubes u. Fr. grat. nachträgl. Frau Henny Reich 5.—.

Goldn. Buch Eugen Löwenstein s. A.: Fridl Niclas sagt i. l. Jüd. Studentinnen-Verein „Kadimah" Lebewohl 10.—.

Gold. Buch Siegfried Weil s. A., Mülhausen: Karl Leven dankt s. l. A.H. Dr. Weiß für ärztliche Behandl. 5.—.

Gold. Buch Richard Fränkel s. A.: Alfred u. Ilse Fränkel beschließen das Buch zu Schabbos Chanukah 22.50.

Dr. Anton Goldscheider-Garten: Familie Reich grat. Dr. Ambrunn z. Verlob. 1 B., Zionist. Ortsgruppe München desgl. 1 B. = 2 B. 20.—.

Albert u. Berta Brunner-Garten: Elisabeth u. Josef Schäler grat. Dr. Leop. Ambrunn z. Verlob. 1 B. 10.—.

Hedwig Friedmann s. A. Garten, Nürnberg: Theodor Friedmann anl. des Geburtstages s. l. Braut Lola Mendle a. deren Nam. 1 B. 10.—.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Aron Wahrhaft und Sabina Groß wünschen Herrn Pomeranz und Frau Else zur Vermählung herzlich Maßel tof 5.—; Sami, Blumenersatz für Ada 5.—. Gesammelt durch Ch. Laub: Hochzeit Oskar und Else Becher 103.—. Adolf Gücklich gratuliert seinem Freunde Oskar Becher zu seiner Vermählung 50.—. Oskar Becher, Thoraspende, 10.—. Sundheimer, München, Aventinstr., 30.—. Ges. d. Markus Sachsenhaus anläßl. d. Verlob. Sachsenhaus-Stobezki 100.—.

Verein Talmud-Tora. Jonas und Frau Ida Heß anl. d. Barmizwah ihres Sohnes Manfred 200.—. Die Vorstandschaft dankt und gratuliert.

Nürnberger Spenden.

Nationalfonds. Paul Oberdorfer, Bamberg anl. d. Geb. s. Sohnes 50.—; Adolf Schuhmann grat. Direkor Rafalowicz 3.—; Marie Mayer, Nbg. grat. Dr. Martin Rosenblüth u. Fr. 3.—

Goldn. Buch v. Ordenstein. Paul Ordenstein und Dr. Levin dank. Fr. Z.-A. Singer statt Blumen 10.—; Paul Ordenstein kondol. Fam. Friedmann 5.—.

Hedwig Friedmann-Garten I. Zum Andenken an ihre verstorb. Schwester, Hedwig Friedmann, geb. Hurwitz, Nürnberg, stiften Sally

Hurwitz, Dresden 50 B., Benno Hurwitz, Dresden 50 B.. 100 B. 1000.—.

Hedwig Friedmann-Garten II. Aus dem gleichen Anlaß stiften Leon Scheier u. Fr. 10 B. 100.—; Emil Hurwitz grat. s. lb. Vater z. s. Geburtstag 10.—; Fr. Rika Bieler, Frankfurt gedenkt i. lb. Schwägerin Hedwig Friedmann 10.—; Fr. Dr. Singer, Karlsruhe und Fr. Klara Kahn, Nbg. stiften anläßl. des Todestages v. Frl. Liesel Kahn 3 B. 30.—.

Büchenleerungen durch Frl. Herzberg. Fr. Dr. Kronacher 2.—; R.-A. Max Stern 7.60; Hellmann 6.—; Grünspecht 7.50; Braunschweiger 4.58; Leon Friedmann 50.—; Z.-A. Alex. Singer 5.46; Arthur Körösi 11.37; Nessin Behan 3.96; Herzberg 6.—. 104.47.

Stuttgarter Spendenausweis.

D. Trietsch-Garten, Berlin. Ges. bei Vortrag Trietsch auf dessen Namen. Osk. Weinschel 10 B.; Direktor Grünstein 7 B.; M. Rothschild 2 B.; Leop. Lewinsky 2 B.; Preßburger 1 B.; H. Goldstein 1 B.; N. Goldstein 1 B.; Feinberg 1 B.; Lichtinger u. and. 1 B. 26 B. 260.—.

Selbstbesteuerung. Sali Preßburger IV. R. 25.—.

Zionistensteuer. Sali Preßburger II. Qu. 15.—.

Geschäfts-Echo

Börsenbericht vom 10. bis 16. Dezember 1919.

Die gewaltige Aufwärtsbewegung in Auslands- und Valutawerten setzte sich im Verlaufe der vergangenen Woche fort. An der Spitze marschierten Schantung-Aktien und Genußscheine. Die Aktien erreichten einen Kurs von 740. In den letzten Tagen jedoch machten sich bereits stärkere Realisationen bemerkbar, die schließlich am Montag zu schweren Einbußen auf der ganzen Linie führten und 100 und mehr Prozent betrugen. Den Anlaß gab zunächst wohl die Mitteilung, daß sich in der Schweiz eine Verwertungsstelle für ausländische Währung gebildet habe, deren Zweck ist, fremde Banknoten, Überweisungen und andere Zahlungsmittel aus dem Markte zu nehmen, um sie durch Schuldbriefe des Institutes in derselben Währung umzutauschen und anzulegen. Hauptsächlich soll diese Anlage in Aktien weltbekannter deutscher Etablissements erfolgen. So erhofft man sich innerhalb von zwei Jahren eine Besserung der Valuta. Andererseits aber sahen sich wohl die Banken auf Grund dieser Mitteilung und einer davon erwarteten Valutabesserung genötigt, ihre Kundschaft zu Nachschüssen zu veranlassen und da die Spekulation der letzten Wochen auch viele weniger kapitalkräftige Kreise mitriß, mußte es zu Zwangsverkäufen und damit zu einer Deroute auf dem Auslandsmarkte kommen. Die deutschen Werte profitierten dagegen und namhafte Kursbesserungen, hauptsächlich in Montanwerten waren die Folge. Auf die Valuta selbst hat bisher diese Mitteilung noch nicht eingewirkt und sie verharrt z. Zt. noch auf ihrem traurigen Tiefstand. Ein anderes Moment beherrschte in den letzten Tagen die Börse. Lombarden stiegen in Wien und in der Folge entwickelte sich in diesem Papier auch an den deutschen Börsen eine Hausse, wie wir dieselbe selten in einem seit Jahren brachliegenden Werte gesehen haben. Es wurden Kurse bis 50 Prozent erzielt, während das Papier vorher seit Jahr und Tag über 21.50 nicht hinauskam.

Höher: Deutsch-Luxemburger, Lothringer Hütte, Buderus, Siemens, Zellstoff-Waldhoff, Rombacher, Nobel-Dynamit ebenfalls anziehend auf günstiges Bezugsrecht. Stolberg-Zink, welche zu Anfang der Woche einem Kursdruck bis auf 200 erlagen, erzielten einen spontanen Aufstieg von über 80 Prozent. Akkumulatoren leicht anziehend. Mix-Genest erzielte leichte Besserungen.

Mitgeteilt von Leo Otto Hampp, Bankgeschäft, München, Kaufingerstraße 11/I, im Hause Paulanerbräu.

Bekanntmachung.

Zum Passahfest 1920 hat die Zentralstelle die Herstellung und Verteilung folgender Nahrungsmittel in die Wege geleitet:

K-C-Pflanzenmargarine,
Cocosfett (Qualität „Palmin", „Laureol" usw.),
Zucker,
Kartoffelmehl,
Kunsthonig,
ausländische Fleischwaren.

Wer die vorgenannten Nahrungsmittel gegen Verzicht auf die entsprechende Menge und Art an nichtrituellen Lebensmitteln beziehen will, hat seinen Bedarf, bezw. die Personenzahl seines Hausstandes bis spätestens zum **15. Januar 1920** beim Vorstand der zuständigen Israelitischen Gemeinde oder bei den mit dem Verkauf der vorgenannten Nahrungsmittel betrauten Stellen anzumelden.

Die näheren Bestimmungen — insbesondere die Verkaufspreise und die pro Kopf zur Verteilung gelangenden Mengen werden noch festgesetzt und veröffentlicht. Die Preise werden so gehalten, daß deren Erwerb auch der minderbemittelten Bevölkerung möglich ist.

Anstalten und gewerbliche Betriebe, deren Belieferung mit rationierten Nahrungsmitteln nicht vermittelst Einzelkarten, sondern auf Grund von auf bestimmte Mengen lautenden Bezugsscheinen erfolgt, haben eine entsprechende von der zuständigen Behörde beglaubigte Bedarfsanforderung der unterfertigten Zentralstelle bis 20. Januar 1920 vermittelst Einschreibebriefes einzureichen. Im Zweifelsfalle ist Rückfrage zu halten.

Für Groß-Berlin werden besondere Vorschriften hinsichtlich der Anmeldung und der Verteilung erlassen.

Berlin W. 8, den 12. Dezember 1919.
Friedrichstraße 167/168.

Zentralstelle für rituelle Lebensmittel G. m. b. H.
gez. Freirich.



Gesamtausschuß der Ostjuden in München

Montag
den 22. Dezember 1919
abends 7 Uhr im Konzertsaal I. Stock
des Hotel „Bayerischer Hof“, Promenadeplatz

Chanukah-Feier 5680

Mitwirkende: Sofie Fleischer (Sopran), Alexander Granach,
Mitgl. d. Schauspielh. (Rezitation), Konzertmeister
Felix Krzyzaniak, Warschau (Geige),
Sigfried Kluger (Klavier)

B ü f f e t

Eintrittskarten zu Mark 5.—, 3.—. 2.—,
bei Alfred Schmid Nachf., Residenzstraße 7 und an der Abendkasse. Kassaeröffnung 6 Uhr.
Während der Darbietungen bleiben die Saaltüren geschlossen.

Verantwortlich für die Redaktion: Karl Glaser, Nürnberg; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.